

Bericht über die Gemeindereise 2017
Dekanatssynode FFB am 23.11.2017
Dekan Stefan Reimers

Hohe Synode,
sehr geehrte Damen und Herren!

Im Jahr 2017 haben wir den 500. Jahrestag der Reformation am 31. Oktober festlich begangen und in weiten Teilen ökumenisch gefeiert. Das war ein beeindruckender Schlusspunkt einer ganzen Dekade, die sich von Jahr zu Jahr mit unterschiedlichen theologischen, kirchlichen oder kulturellen Themen beschäftigt hat, die die Geschichte der Reformation und die aktuellen kirchlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen zusammen bringen sollten. Vieles davon war gelungen, manches fand kein Interesse, anderes war umstritten. Sie alle konnten ja zur Genüge die Presseberichterstattung dazu verfolgen, aber sicherlich auch die durchaus unterschiedlichen Stimmen innerhalb unserer Kirche wahrnehmen.

In jedem Fall möchte ich an dieser Stelle allen danken, die dieses besondere Jahr mitgestaltet haben!

(1) Hinführung zur „Visitation“

Im Dekanatsbezirk Fürstenfeldbruck haben wir uns neben den vielen Veranstaltungen, Konzerten und Gottesdiensten, zu denen wir die breite Öffentlichkeit eingeladen haben, auch dafür entschieden, dieses Jahr für einen intensiven Blick auf unsere Situation als Kirchengemeinden innerhalb unseres Dekanatsbezirks zu nutzen.

Zu diesem Zweck haben wir von Oktober 2016 bis November 2017 als Dekanatsausschuss alle 12 Kirchengemeinden besucht, mit den Kirchenvorständen gesprochen und in den Kirchengemeinden Gottesdienst gefeiert. Es hat also 12 Kirchenvorstandssitzungen gegeben, bei denen zwischen 3-5 Vertreterinnen und Vertreter des Dekanatsausschusses zu Besuch kamen, und die alle durch die Kirchenvorstände vorher anhand von 4 Fragestellungen vorbereitet worden waren. Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich bedanken für die zusätzliche Arbeit, das große Engagement, die Gastfreundschaft und die offene und freundliche Atmosphäre, in der diese Begegnungen stattgefunden haben.

Ich bin froh, dass schon bei der ersten dieser 12 Begegnungen mit dem Kirchenvorstand der Gemeinde Herrsching deutlich wurde, dass es hier nicht um eine aufsichtliche, kontrollierende oder gar bewertende Begegnung ging, sondern um Austausch und Klärungen, um Erweiterung des Horizonts und um ein Gespräch zwischen verschiedenen Einrichtungen bzw. Ebenen unserer Kirche!

Einer der Herrschinger Kirchenvorstände, der am liebsten gar nicht zu dieser Sitzung gekommen wäre, weil er mit dem Begriff „Visitation“ eigentlich nur negative Assoziationen verband, konnte mit Blick zurück auf unsere Sitzung dann doch sagen, dass es sich auch für ihn gelohnt hatte, daran teil zu nehmen, inhaltlich wie atmosphärisch.

Also herzlichen Dank an alle Beteiligten für die viele zusätzliche Mühe und die hervorragende Zusammenarbeit!

Zu den Begegnungen mit den Kirchenvorständen kamen 12 Gottesdienste dazu, die ich als Dekan in und mit den besuchten Gemeinden feiern durfte. Das war manchmal verbunden mit besonderen Anlässen wie der Orgelweihe in Maisach, einem großen ökumenischen Gottesdienst in Puchheim oder zum 60. Geburtstag der Herrschinger Kirche. Das geschah manchmal an besonderen Orten wie einer wunderschönen Wiese mit weitem Blick am Ende eines langen Bierbrauertages in Zankenhausen, oder an ganz normalen Sonntagen mitten im Leben der Kirchengemeinde. Immer waren diese Gottesdienste aber verbunden mit der Gelegenheit zu Begegnung und Gespräch.

Es hat gut getan, miteinander zu feiern, und die Lebendigkeit und Gastfreundschaft der Kirchengemeinden zu spüren!

Ziel dieser Reise durch den Dekanatsbezirk war es, als Kirche in unserer Region gemeinsam nachzudenken über 4 Fragestellungen:

- 1) Was macht uns als Kirchengemeinde im besonderen aus? Was ist unsere Identität?
- 2) Welches sind unsere großen Herausforderungen und Chancen?
- 3) Wohin möchten wir uns in Zukunft weiter entwickeln?
- 4) Was brauchen wir dafür von anderen?

Diese Fragen und Antworten sollen dem Dekanatsbezirk nicht nur als eine Art Bestandsaufnahme dienen, sondern auch hinführen zu einem grundlegenden Prozess im Rahmen unserer Landeskirche, der im Dezember beginnen wird und uns als Dekanatsbezirk ganz schön fordern, aber eben auch Chancen eröffnen wird. Die Ergebnisse unserer Gemeindereise, die ich Ihnen jetzt kurz und knapp vorstellen werde, dienen also schon einmal als inhaltliche Grundlagen für kommende Veränderungsprozesse. Das war mir auch bei unserer Reise immer wichtig zu betonen: Was wir hier miteinander besprechen und kennen lernen, soll nicht umsonst sein, sondern dient als Vorbereitung für ganz konkrete Weiterarbeit in Zukunft.

In vier Schritten werde ich Ihnen nun im Überblick meine Ergebnisse der Reise durch die Kirchengemeinden vorstellen.

(2) Das Selbstverständnis unserer Kirchengemeinden

Die Prägung unserer unterschiedlichen 12 Kirchengemeinden hängt, so habe ich es erlebt, stark zusammen mit den Umständen, in denen diese Gemeinden existieren. Nirgendwo haben wir ein Selbstverständnis entdeckt, das sich unabhängig von der Kommune, der Historie, der umgebenden Landschaft oder den dort lebenden Menschen formulieren ließ. Das ist gut so für Kirchengemeinden, die eben ein Teil ihres sie umgebenden Lebens- und Sozialraums sind.

So empfindet sich die Kirchengemeinde Stockdorf als „kleine, aber feine“ Kirchengemeinde mit großer Offenheit für unterschiedliche Menschen und Frömmigkeitsstile und mit einem entsprechend vielfältigen Angebot.

Offenheit und Vielfalt sind im Übrigen Begriffe, die bei der Selbstwahrnehmung der meisten Kirchengemeinden eine große Rolle spielen: Offenheit für unterschiedlichste Bedürfnisse, Offenheit in die Kommunen hinein bzw. zu Partnern hin, Offenheit für die vielfältigsten gesellschaftlichen Gruppen.

Offenheit aber zum Beispiel auch geprägt durch große Räume: Die Kirchengemeinden Grafrath und Herrsching zum Beispiel denken sehr genau darüber nach, wie sie in großer Fläche trotzdem erkennbar und präsent bleiben können.

Kirchengemeinden wie Olching, Grafrath, Gilching, Gräfelfing oder auch die Erlöserkirche in Fürstenfeldbruck sind in ihrer Arbeit auch dadurch gekennzeichnet, dass sie mehrere Kommunen umfassen und mehrere Gemeindezentren zu betreuen haben, was manchmal im Selbstverständnis auch zur Frage führt, inwieweit eigentlich das Bewusstsein vorhanden ist, trotz weiter Entfernungen, unterschiedlicher Kommunen und mehrerer Zentren eine Kirchengemeinde zu sein. Offenheit hat manchmal auch herausfordernden Charakter, wenn sie nicht nur inhaltlich gilt, sondern räumlich fast grenzenlos scheint.

Dem gegenüber steht in manchen Gemeinden die bewusste Betonung des Kerns ihres Selbstverständnisses.

Dieser Kern kann ein Gebäude sein, wie die Waldkirche in Planegg, die Apostelkirche in Stockdorf oder das Gemeindezentrum in Eichenau mit seiner besonderen Geschichte.

Dieser Kern kann eine besondere inhaltliche Prägung sein, wie die Musik an der Erlöserkirche, die Arbeit mit Kindern und Familien in der Gemeinde Gilching, die Jugend- und Konfirmandenarbeit in Olching, die Vernetzung mit diakonischen und gesellschaftlichen Fragen in der Gnadenkirche oder die Hinwendung zu denjenigen, die nicht zum Kern der Gemeinde gehören, in Puchheim.

Dieser Kern kann neben inhaltlichen Themen oder baulichen Orten aber auch der Kern von Personen sein, die diese Gemeinde prägen und tragen. Zum Beispiel in der Gnadenkirche, die sich durch eine besondere Intensität derer auszeichnet, die das Gemeindeleben miteinander organisieren, oder in der Kirchengemeinde Grafrath, in deren Unüberblicklichkeit des Raumes der Kirchenvorstand der Kreis ist, der das Ganze zusammen hält.

Selbstverständnis wird geprägt durch die Umgebung, in der man als Gemeinde existiert oder durch unterschiedliche Charakterisierungen von Kernen. Aber es zeigt sich auch deutlich in inhaltlichen Schwerpunkten, die immer wieder große Ähnlichkeiten aufweisen.

In unterschiedlicher Weise ist die Musik ein besonderer Schwerpunkt zum Beispiel in der Erlöserkirche, in Gilching, in Olching und Maisach, in Planegg und Herrsching.

Die Arbeit mit Konfirmanden und Jugendlichen stellt unter anderem in der Erlöser- und Gnadenkirche, in Olching und Maisach, in Eichenau und Herrsching ein wichtiges Thema dar.

Kinder- und Familien stehen besonders in Gilching, Eichenau, Puchheim oder Gräfelfing im Mittelpunkt.

Der Gottesdienst in all seiner Weite spielt eine besondere Rolle in Planegg, Gauting und Gräfelfing, in der Erlöserkirche und in Herrsching.

Diakonische Arbeit zeichnet neben der Gnadenkirche die Kirchengemeinde in Gauting aus, die Kirchengemeinde Gräfelfing und die Gemeinde in Puchheim. Ökumene spielt eine besondere Rolle in Fürstenfeldbruck, in Olching oder in Gilching.

In manchen Gemeinden spielen auch immer wieder Themen eine Rolle, auf die andere Gemeinden gar nicht kommen würden: Wie zum Beispiel Fragen einer effektiven und kompetenten Organisation. Oder die Erfahrung von Konfliktfreiheit – im Gegenüber dazu aber auch die Erfahrung, wie lange alte Konflikte weiter wirken können. Für die einen ist Kooperation inzwischen selbstverständlich, wie in Fürstenfeldbruck oder zwischen Planegg und Stockdorf, andere wünschen sich Kooperationspartner, wie Herrsching und Gräfelfing.

Ich will an dieser Stelle nicht weiter ins Detail gehen, denn Sie merken es schon: Unsere 12 Kirchengemeinden gewinnen ihr Selbstbewusstsein und ihre Identität aus ganz unterschiedlichen und vielfältigen Perspektiven.

Inhaltliche Schwerpunkte spielen dabei eine besondere Rolle, und es ist auffallend, wie viele inhaltliche Überschneidungen es gibt, aber wie viele Alleinstellungsmerkmale trotzdem vorhanden sind.

Räume und Orte sind wichtig, manchmal als Herausforderung, vor allem aber als einladende Schätze.

Die tragenden Kreise von Menschen prägen auch die jeweiligen Kirchengemeinden, deren Geselligkeit genauso wie die Fachlichkeit oder Effektivität ihrer Arbeit.

Stadt und Land machen etwas aus, und manchmal findet man beides in einer Kirchengemeinde, Fläche prägt genauso wie der eine konzentrierte Ort.

Mitten in dieser Vielfalt gibt es aber gemeinsame Themen und gemeinsame Erfahrungen, Kooperationen und Verknüpfungen. Und es gibt den Blick über die eigenen Grenzen hinaus, zu den Nachbargemeinden, in die Ökumene, in die Kommunen und manchmal auch in die Region.

Der Dekanatsbezirk selbst trägt im Hintergrund zum Selbstbewusstsein bei, weil manches gelingt und nette Leute da unterwegs sind, aber er spielt in der Regel keine entscheidende Rolle.

Auffallend ist für mich gewesen, dass das Thema Kasualien insgesamt in der Wahrnehmung der eigenen Gemeinde keine wirklich leitende Perspektive darstellte, obwohl wir damit einen Großteil der Menschen erreichen.

Und Gottesdienst? Dessen Wert war durchgehend sehr hoch, aber sehr unterschiedlich betont: Während in einer Gemeinde auch davon gesprochen werden konnte, dass sich eben am Sonntag die Gottesdienstgruppe trifft, vergleichbar den Senioren am Dienstag, wurde in einer anderen Gemeinde der Gottesdienst als Kern des Gemeindelebens vertreten. Wir haben uns viel zu erzählen in den Prozessen der kommenden Jahre!

Ich selbst darf feststellen, dass es eine tolle Erfahrung war, so viel buntes und hoch geschätztes Gemeindeleben kennen lernen zu dürfen, so viele Möglichkeiten der Verbindung zu entdecken zwischen den Gemeinden, und so viel Engagement.

(3) Strukturelle Fragestellungen in unseren Gemeinden

Unter dieser Perspektive versuche ich nun zu bündeln und zusammen zu fassen, weil es viele Herausforderungen gibt, die gemeindeübergreifend – man könnte aber auch sagen: gemeindeverbindend – festzustellen sind. Das wird wichtig sein, um in den kommenden Prozessen die Themen und Herausforderungen schnell und klar benennen zu können, mit denen wir uns gemeinsam beschäftigen sollten und die wir möglicherweise auch nur gemeinsam lösen können.

Zunächst ist eine der ganz erstaunlichen Erkenntnisse unserer Reise durch die Kirchengemeinden, dass eine alle Gemeinden umfassende Bereitschaft vorhanden ist, das Thema Verwaltung in Zukunft stärker auf regionaler Ebene zu organisieren und damit den Kirchengemeinden selbst und ihren haupt- wie ehrenamtlichen Mitarbeitenden mehr Luft zu verschaffen. Damit hatte ich in der Form und Klarheit nicht gerechnet, weil doch allgemein die Selbstständigkeit jeder einzelnen Kirchengemeinde bei uns als extrem hohes Gut gilt.

Aber es gibt offensichtlich große Bereitschaft, zwischen der absoluten Selbstständigkeit und der Zusammenarbeit zwischen selbständigen Gemeinden zu unterscheiden, weil der Druck einfach zu groß wird, und weil immer klarer wird, dass wir mit effektiven und kompetenten Strukturen an anderer Stelle die Zeit gewinnen, die wir brauchen.

Dass dabei unterschiedliche Gestalten der verwaltungstechnischen Zusammenarbeit im Raum stehen, die einmal mehr in die Kompetenzen der Kirchengemeinde eingreifen dürfen, und einmal weniger, versteht sich ebenfalls von selbst. Diese Entscheidung, wie viele Rechte und Pflichten eine Kirchengemeinde in gemeinsame Strukturen abzugeben bereit ist, hängt allerdings in der Regel von den handelnden Personen und ihrer Haltung ab.

Konkret:

Im Blick auf die Bewirtschaftung der Immobilien sind viele Kirchengemeinden bereit, stärker zusammen zu arbeiten bzw. fordern sogar die Unterstützung von außen. Manche Gemeinden stellen grundsätzlich die Frage nach dem Wert und Sinn der vielen Gemeindehäuser und Räume, wenn doch nur ein sehr kleiner Teil unserer Gemeindeglieder einen Fuß in diese Räume stecken. Andere betonen, dass sie endlich einen schnellen und kompetenten Service von Landeskirche und Dekanat auf dieser Ebene erwarten. Dritte sind einfach nicht mehr gewillt, so viel Geld und Zeit in Räume und Gebäude zu investieren, wie bisher. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bewirtschaftung von Immobilien in den kommenden Prozessen ein großes gemeinsames Thema vieler unserer Gemeinden sein wird und dringend gelöst werden muss, um sich auf andere Themen konzentrieren zu können.

Die Immobilien hängen auch stark mit den Finanzmitteln zusammen. Im Bereich Finanzen sind wir in unserem Dekanatsbezirk sehr unterschiedlich aufgestellt. In der Regel haben unsere Gemeinden im Würmtal keine finanziellen Probleme, andere Gemeinden können jährlich 3% ihres Haushaltes in die Rücklagen legen, manche haben ein unvergleichlich hohes Spendenaufkommen. Manche Gemeinden können Stellenanteile von Hauptamtlichen selbst finanzieren, andere erhalten von ihren Kommunen hohe Zuschüsse, zum Beispiel für die Verwaltung von Kindertagesstätten. Wieder andere Gemeinden befinden sich in finanziell sehr angespannten Situationen, wie zum Beispiel die beiden Fürstenfeldbrucker Kirchengemeinden, die um ihre Haushalte schon ringen müssen und eigentlich keine Rücklagen bilden können, wenn sie am Ende eine schwarze Zahl in der Jahresrechnung finden müssen. In manchen Kirchenvorständen sind mehrere Personen mit höchstem finanziellen und wirtschaftlichen Sachverstand vorhanden, in anderen Kirchenvorständen spielt dieses Thema keine so große Rolle.

Deshalb wird das Thema Finanzen bei uns sicherlich unterschiedlich behandelt werden müssen. Für alle von uns wird eine leitende Fragestellung sein müssen, wie wir jenseits der Kirchensteuermittel oder der Spendeneinnahmen Gelder erwirtschaften oder erhalten können, die nicht in unsere bisherige Systematik passen, und wie wir die Arbeit der Finanzausschüsse und Kirchenpfleger und Pfarramtsführenden in diesem Bereich noch enger vernetzen und noch besser professionalisieren können.

Neben den Immobilien und den Finanzen ist das Thema der Trägerschaft von Kindertagesstätten natürlich auch bei unseren Gesprächen wieder intensiv aufgekommen. In vielen Gemeinden wurde beklagt, wie hoch der Aufwand für solche Trägerschaften inzwischen für die Pfarramtsführenden und die Kirchenvorstände geworden ist. Das war allerdings wirklich nicht überraschend, und wurde auch deshalb bisher noch nicht gelöst, weil auf der anderen Seite viele Gemeinden glauben, dass sie ihre Kindertagesstätten verlieren, wenn sie die Verwaltung anders organisieren. Deshalb stehen bisher der Wunsch nach Veränderung und das Beharren auf den bisherigen Strukturen einander unlösbar gegenüber. Deshalb bin ich froh, dass bei diesen Begegnungen in allen betroffenen Gemeinden die Bereitschaft zu Veränderungsprozessen deutlich gemacht wurde, die die Verbindung zwischen Kirchengemeinde und Kindertagesstätte v.a. in inhaltlicher Perspektive nicht bedrohen. Auch haben wir in Maisach und Planegg nun schon Kirchengemeinden, die positive Erfahrungen gemacht haben mit der Übergabe von Trägerschaften an die Diakonie, und über Frau Pfarrerin Bezzel kommt nun das Thema eines Geschäftsführermodells für andere Gemeinden wieder intensiv ins Gespräch. Das ist gut so.

Wichtig als Ergebnis ist, dass dieses leidige Thema möglichst schnell und möglichst klar angepackt und gelöst wird, weil es in den betroffenen Kirchengemeinden durchgehend Thema gewesen ist, es also keinen Grund gibt, Lösungen aufzuschieben.

Neben diesen drei Aspekten, die stärker dem Bereich Verwaltung zuzuordnen sind, ist in allen Kirchenvorständen das Thema „Personal“ angesprochen worden.

Zunächst unter der Perspektive der Hauptamtlichen und verbunden mit dem Wunsch, auch in Zukunft eine ausreichende Versorgung mit Pfarrern und Pfarrerinnen sowie den theologisch-pädagogischen Mitarbeitenden zu sichern. Höchst verständlich, aber eben auch nicht ganz einfach in einer Kirche, die Mitglieder und damit automatisch auch Stellen verliert und in der der Nachwuchs der kommenden Jahre die frei werdenden Stellen gar nicht mehr füllen können. Um diesen Wunsch der Kirchengemeinden zu erfüllen, müssen wir also auch die Perspektive bei uns stark machen, frei werdende Stellen mit anderen Professionen besetzen zu können bzw. die jetzigen Hauptamtlichen von Überforderungen zu entlasten (Finanzen, Immobilien, Personalangelegenheiten, Kita-Trägerschaften, Bürokratie etc.).

Es sind auf jeden Fall genug Themen in diesem Bereich vorhanden sowie der Wunsch der Kirchengemeinden nach personeller Planungssicherheit, um im Rahmen der kommenden Prozesse Veränderungen miteinander zu gestalten.

Die zweite Perspektive ist die Situation der ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die in einigen Gemeinden als weitgehende Überforderung erlebt, in fast allen Kirchengemeinden als Frage der Mitarbeitergewinnung verstanden wird. Insgesamt gilt: Zu wenige Ehrenamtliche tun zu viel und der Druck ist groß, neue Mitarbeitende zu finden. Der Druck ist allerdings auch groß, zu überlegen, was wir weiterhin tun werden, und was wir möglicherweise nicht mehr tun müssen, weil es auch nicht mehr in die Zeit passt. Entscheidend ist: Der Druck und die Bereitschaft, unsere personelle Versorgung gemeinsam anzusehen, wurde durchgehend in allen Kirchengemeinden geäußert, einmal mehr, einmal weniger.

Schließlich die Frage der Verknüpfung von Kirchengemeinde mit Dekanatsbezirk und seinen Einrichtungen.

Unter zwei Perspektiven wird von vielen unserer Kirchengemeinden eine bessere Versorgung gewünscht: Im Sinne des Service sollen Dekanatsbezirk oder regionale Größen (wie zum Beispiel das Würmtal) stärker in den oben genannten Bereichen Leistungen anbieten und organisieren. Aber auch die Selbstorganisation von Regionen im Bereich der Verwaltung ist für viele unserer Kirchengemeinden denkbar oder sogar wünschenswert. Manche können sich vorstellen, mehr Kompetenzen an gemeinsame Strukturen abzugeben, andere weniger. Aber immerhin: da bestehen Handlungsbedarf und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten.

Einige Gemeinden wünschen sich den Dekanatsbezirk auch noch stärker als Raum, Inhalte miteinander zu entwickeln und kreativ zu werden, inhaltliche Vernetzungen zu gestalten und Aufbrüche gemeinsam zu entdecken.

Dabei spielt u.a. das Diakonische Werk für einige Gemeinden eine große Rolle, wo entweder Diakonie schon stark ist und ausgebaut werden soll (z.B. in Puchheim, Planegg oder der Gnadenkirche), aber auch dort, wo unsere Diakonie noch gar nicht auftaucht, wie z.B. in Herrsching.

Das Jugendwerk spielt ebenfalls in vielen Gemeinden eine Rolle, allerdings häufig unter der fragenden Perspektive, was konkret das Jugendwerk in der Vernetzung der Arbeit der Kirchengemeinde bringt, außer den fraglos gewünschten Aus- und Fortbildungen der ehrenamtlichen Jugendleitern.

Zusammenfassend an diesem Punkt:

In unterschiedlicher Intensität und Perspektive sind gemeinsame Themen für Kirchengemeinden und Dekanat:

- Die Vernetzung zwischen Pfarrämtern und Verwaltung unter den Gemeinden selbst im Sinne der Kooperation.
- Gemeinsame Immobilienbetreuung und Finanzwirtschaft.
- Die (gemeinsame) Organisation der Trägerschaft von Kindertagesstätten.
- Die Versorgung mit und Gewinnung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden und die Entlastung im Blick auf deren Aufgaben.
- Der Dekanatsbezirk bzw. einzelne zu definierende Regionen innerhalb des Dekanatsbezirks als Service-Regionen in inhaltlicher und verwaltungstechnischer Unterstützung.

(4) Inhaltliche Themen unserer Gemeinden

Ich will schließlich ein paar ausgewählte Themen kurz benennen, die in vielen unserer Kirchengemeinden eine große Rolle spielen und deshalb auf Dekanatsebene, also gemeinsam, bearbeitet werden müssen.

Viele unserer Kirchengemeinden beschäftigen sich fragend oder heraus gefordert mit ihrer Identität und ihrer Besonderheit. Grund für diese Fragestellungen sind in allererster Linie Strukturen, die nicht eindeutig, sondern vielfältig sind.

Wie kann eine Gemeinde sein mit vielen zu betreuenden Kommunen und einem großen Gebiet?

Wie kann eine Gemeinde sein bei mehreren Zentren?

Wie kann eine Gemeinde funktionieren, die mehrere Landkreise auf ihrem Gebiet vorfindet?

Wie kann eine Gemeinde sein, wenn alte Traditionen unterschiedlicher Geschichten das Zusammenwachsen erschweren?

Was also ist eine Gemeinde, wenn viele unserer Gemeinden die Erfahrung machen, wie mühsam es sein kann, Unterschiedliches zusammen zu bringen oder zusammen zu halten?

Auch die Frage nach der Identität von Gemeinde bei absehbarer Fusion oder bei absehbaren Kooperationen oder Zusammenlegung von Pfarrstellen und so weiter... stellt sich für viele unserer Gemeinden.

Wie also müssen wir an notwendige Veränderungen heran gehen, und können trotzdem unterschiedlich unsere Identitäten bewahren oder überhaupt erst finden, damit es uns in keinem Fall so geht wie zwangsweise zusammen gelegten Kirchengemeinden auf katholischer Seite?

Diese ganzen Fragen nach der Identität von Kirchengemeinde innerhalb einer Region oder eines Netzwerks ist ein Thema, das bei unseren Begegnungen immer wieder deutlich wurde, und das wir in den kommenden Jahren beantworten müssen.

Ein zweites Thema, das fast in allen Kirchengemeinden genannt wurde, sind der Mitgliederschwund und die Überalterung vieler unserer Kirchengemeinden. Beides macht sich zum Beispiel bemerkbar bei der Suche nach neuen ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die immer schwerer zu finden sind, oder perspektivisch auch bei der Sicherung unserer Finanzen. Vor allem aber erleben sich manche unserer Kirchengemeinden als immer weniger in der Lage, aktiv neue Ideen und Menschen anzusprechen, wenn genau die Generationen der 20-50jährigen Gemeindeglieder immer weniger werden.

Dem wird auch nicht dadurch wesentlich abgeholfen, dass wir in fast allen Kirchengemeinden eine hervorragend funktionierende Jugendarbeit und in vielen unserer Kirchengemeinden Kindertagesstätten haben. Der jährliche Rückgang von ungefähr 1,3% unserer Mitglieder im Dekanatsbezirk Fürstenfeldbruck ist offensichtlich in einigen Gemeinden sehr spürbar.

Dieser Erfahrung steht gegenüber die Perspektive der Mitgliedergewinnung und der Gewinnung von Mitarbeitenden, die in manchen Gemeinden ausdrücklich thematisiert wurde, in anderen immer wieder zwischendrin angeklungen ist. Uns alle verbindet allerdings im Dekanat Fürstenfeldbruck eine hohe Sensibilität und Offenheit für diese Fragestellungen, so dass wir dieses drängende Thema schnellstmöglich mit konkreten Überlegungen, zum Beispiel auch im Blick auf gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit oder die Klärung gemeindeübergreifender Themen, wie z.B. der Musik, der Jugend- und Bildungsarbeit, der Verknüpfung von Kirchengemeinde und Diakonie etc. anpacken sollten.

Ein drittes Thema kann man mit der Perspektive Gottesdienst überschreiben.

Das ist in meiner Sicht ein durchaus vielschichtiges Thema, das in unterschiedlichen Gemeinden auch sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Wir haben Kirchengemeinden mit einem weiterhin vergleichsweise sehr guten und stabilen Gottesdienstbesuch, der häufig auch davon abzuhängen scheint, dass Gottesdienst und Musik oder Gottesdienst und Kultur oder Gottesdienst und Geselligkeit bestens aufeinander bezogen werden können. Das gilt zum Beispiel in Puchheim oder Planegg – auf der anderen Seite gibt es Gemeinden, in denen die gottesdienstliche Arbeit nicht oder nicht mehr gut funktioniert, wozu manchmal regionale Umstände oder langjährige Konflikte beitragen, wie zum Beispiel in der Erlöserkirche Fürstenfeldbruck. Andere Gemeinden, wie zum Beispiel Stockdorf, erleben einfach, dass die fehlende Größe auch volle Gottesdienste und damit entsprechende Erlebnisse erschwert.

Hinzu kommt die grundsätzliche Überlegung, welche Rolle der Gottesdienst am Sonntag für unsere Gemeinden noch spielt. Auch hier haben wir völlig unterschiedliche Haltungen, von der Betonung des Gottesdienstes als Kern der Gemeinde bis zur Einordnung des Gottesdienstes als eine unter vielen möglichen Formen von Gemeindeleben.

In Verbindung mit dem Thema Gottesdienst haben wir immer wieder auch über Kasualien gesprochen und die Kasualgottesdienste, es war aber doch erstaunlich für mich, wie selten die Kasualien letztlich als ein Schwerpunkt der Gemeindegemeinschaft durch die Kirchenvorstände benannt worden sind.

Nichtsdestotrotz wurde deutlich, dass unser Gottesdienst im Rahmen der Gemeindegemeinschaft und in der Vernetzung mit anderen Themen sowie in der Verknüpfung mit der Frage, wie wir am besten mit wem in Kontakt kommen können, ein Thema gemeinsamer Überlegungen und Anstrengungen sein muss.

Als weitere Themen, die mehrfach aufgetaucht sind, will ich nur noch anfügen die Kirchenmusik, die Jugendarbeit, die Ökumene (durchaus sehr positiv, durchaus aber auch einmal sehr negativ konnotiert) und die Verknüpfung mit Partnern jenseits kirchlicher Strukturen, also das Hineinwirken in unsere kommunale Umwelt. Zusammenfassend hat sich auf der einen Seite in inhaltlicher Hinsicht eine große Bandbreite von Angeboten in allen Kirchengemeinden gezeigt, zu Recht auch ein großer Stolz darauf, welch interessantes und vielfältiges Gemeindeleben wir alle miteinander in unseren Gemeinden auf die Beine stellen.

Gleichzeitig wurde aber auch eine große Unsicherheit deutlich, inwieweit diese bisherigen Angebote und Einladungen in Zukunft noch Menschen ansprechen werden und wie wir dafür neue Mitarbeitende finden können. Ich glaube, dass wir in diesem Sinn alle spüren, dass wir an einem Punkt angelangt sind, an dem wir richtig ins Nachdenken und Ausprobieren kommen müssen. Die Frage mancher Gemeinden, mehr zusammen zu tun und noch intensiver zusammen kreativ zu werden, spricht hier eine deutliche Sprache.

(5) Zusammenfassung:

(5/1) 12 lebendige, unterschiedlich geprägte Kirchengemeinden:

- Kinder- und Familienarbeit
- Gottesdienst, Musik und Kultur
- Konfirmanden- und Jugendarbeit
- Diakonisches Engagement und Bildungsarbeit
- Seniorenarbeit
- Städtische und ländliche Kultur
- Konzentriert auf 1 Zentrum oder ausgebreitet in der Fläche
- Kasualien und Mitgliederorientierung über den Kern hinaus
- Geselligkeit und gesellschaftliches Engagement

(5/2) Organisatorische Herausforderungen, die wir gemeinsam angehen müssen:

Wichtig: Allgemein große Offenheit, Themen gemeinsam anzugehen!

Entlastung der Hauptamtlichen von Verwaltung Zusammenarbeit in den Bereichen

- Finanzen
- Immobilienbetreuung
- Personalbetreuung
- Pfarramtsführung
- Kindertagesstätten
- Dekanat als Planungsverbund

Entlastung der Ehrenamtlichen von Verwaltung

- Regionalisierung von Aufgaben der KVs
- Abtretung von Aufgaben an übergemeindliche Gremien
- Aufgaben der KVs in inhaltlicher Perspektive!

Überprüfung

- Stimmen unsere Gemeindegrenzen
- Kooperationen von KGs

(5/3) Inhaltliche Herausforderungen, die wir gemeinsam angehen müssen:

Wichtig: Allgemein große Offenheit, Themen gemeinsam anzugehen!

Mitgliederorientierung

- Wie lassen sich Menschen in unseren Regionen am besten ansprechen
- Welche Themen sind wichtig in unserem DB bzw. Teilen unseres DB
- Welche Personen, Professionen brauchen wir dafür
- Welche Orte brauchen wir dafür
- Wie viel Zeit haben unsere Hauptamtlichen dafür

Themen

- Arbeit in der Fläche / Arbeit mit einem Zentrum
- Effektive Gestaltung (niemand muss alles machen)
- Konzentration auf Themen, die Menschen ansprechen
- Gottesdienst
- Kinder- und Familienarbeit (Traditionsabbruch) / Überalterung
- Kasualien

- Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising
- Jugendarbeit (und Jugendwerk)
- Gemeinde und Diakonie